



THE UNIVERSITY *of* EDINBURGH

Edinburgh Research Explorer

Ein queeres Bild von AIDS. HIV-Visualisierungen und queere Politiken des Vergessens

Citation for published version:

Engelmann, L 2012, 'Ein queeres Bild von AIDS. HIV-Visualisierungen und queere Politiken des Vergessens' *Feministische Studien*, vol 30, no. 2, pp. 245-258. DOI: <https://doi.org/10.1515/fs-2012-0208>

Digital Object Identifier (DOI):

<https://doi.org/10.1515/fs-2012-0208>

Link:

[Link to publication record in Edinburgh Research Explorer](#)

Document Version:

Publisher's PDF, also known as Version of record

Published In:

Feministische Studien

General rights

Copyright for the publications made accessible via the Edinburgh Research Explorer is retained by the author(s) and / or other copyright owners and it is a condition of accessing these publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

Take down policy

The University of Edinburgh has made every reasonable effort to ensure that Edinburgh Research Explorer content complies with UK legislation. If you believe that the public display of this file breaches copyright please contact openaccess@ed.ac.uk providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.



Lukas Engelmann

Ein queeres Bild von AIDS.¹ HIV-Visualisierungen und queere Politiken des Vergessens

Die alljährlich stattfindende „International Science and Engineering Visualization Challenge“ – eine Kooperation der *National Science Foundation (NSF)* mit der Zeitschrift *Science* – prämierte 2010 ein Bild vom HI-Virus in der Kategorie Illustration mit dem ersten Preis. Das Bild,² das in Folge der Preisverleihung u. a. auch auf dem Titelblatt von *Nature* erschien und in Beiträgen von diversen deutschen Tageszeitungen eine beinahe ‚virale‘ Verbreitung erlangte, stellt den vorläufigen Höhepunkt einer langen Reihe von Visualisierungen dar, die das Virus, das zum Ausbruch von AIDS führt, sicht- und (be-)greifbar machen.

Dieses Bild zeigt AIDS. Obwohl sich auf der Bildfläche nur das Virus findet, versinnbildlicht es die gesamte Epidemie. Es zeigt eine hoch artifizuell anmutende Kugelgestalt, deren Öffnung in Form eines dreieckigen Schlunds Einblick in das Innere liefert. Die willkürliche Farbgebung in Grau und Orange dient der Unterscheidung von verschiedenen Geweben; die Gestaltung der zahlreichen Details des Modells basiert auf Daten und Wissensartefakten, die auf der Projekt-Webseite durch umfangreiche Sekundärliteratur belegt und über einblendbare Textfelder erläutert werden. Bilder wie dieses, so meine Vorannahme, sind zu einer Ikone³ von AIDS geworden. Das Bild visualisiert den Erreger, der in seinem kausalen Zusammenhang mit der Krankheit verankert wird und erhebt so den Anspruch, AIDS zu zeigen. Aber Kausalität selbst ist eine „queer creature“ (Barad 2008, 311) und oft voraussetzungsvoller als auf den ersten Blick ersichtlich. Das Bild stellt nur eine der zahlreichen Operationen dar, die nötig sind, um das Virus als überzeugenden kausalen Ausgangspunkt der Epidemie zu verankern. Diese Prozeduren, die eine materielle Ursache für die Krankheit und ihre Effekte dingfest machen sollen, möchte ich in diesem Artikel queer lesen, um damit auf

¹ Bedanken möchte ich mich vor allem bei Brigitte Weingart, die mir mit ihren wertvollen Kommentaren die entscheidenden Aspekte meiner Bild-Interpretation vor Augen geführt hat.

² Siehe Abb. 5 im Abbildungsteil. Modell und Bild sind Produkte des verantwortlichen Unternehmens aus Moskau, visualscience.ru. Eine detaillierte Betrachtung des Bildes inklusive der darin verarbeiteten Sekundärliteratur findet sich unter: <http://visualscience.ru/en/projects/hiv/illustrations/> (27.07.2012).

³ Den Begriff der Ikone verwende ich hier in Anlehnung an die Zeichentheorie von Pierce als Abgrenzung zu Indexzeichen, die eine bloß kausale Beziehung anzeigen und zu Symbolen, die eine willkürliche Stellvertretung darstellen. Die Ikone beansprucht hingegen einen unmittelbar wahrnehmbaren Bezug zu dem abgebildeten Gegenstand (vgl. Trabant 1996, 32). Sie unterhält eine „Beziehung des Abbildens“ (Pörksen 1997, 145) und erlaubt so einen assoziativen Schluss auf den Gegenstand, in diesem Fall vermittelt über HIV und AIDS.

die Abgrenzungsbewegungen von einer queeren Geschichte von AIDS zu fokussieren. Den Eindruck einer im Bild abwesenden Queerness möchte ich aufgreifen und zeigen, wie die Visualität des Virus mit einem partiellen Vergessen von AIDS korrespondiert. Das Bild verstehe ich also als Fixierung einer nicht-queeren Perspektive auf AIDS. Daher möchte ich im Folgenden die abgeblendete queere Geschichte von AIDS wieder vergegenwärtigen.

Ich werde mich hierfür nicht auf einer repräsentationspolitischen Ebene mit dem Bild als Stellvertretung einer metaphorisch gedachten Krankheit (vgl. Sonntag 1989) beschäftigen, sondern den materiellen Praktiken nachgehen, mit denen das Virus im und am Bild als Wissensvisualisierung hervorgebracht wird.

Das Bild kollaboriert dabei auch mit einem problematischen „unremembering“ der queeren Geschichte von AIDS (Castiglia/Reed 2012, 3) in einigen aktuellen Denkansätzen der Queer Theory, die mit der Betonung von Traditionslosigkeit und in der radikalen Abgrenzung von vergangenen Identitätspolitiken gelegentlich ihre eigene Herkunft aus der Mitte des AIDS-Aktivismus vergessen machen wollen. Diese hier zunächst unterstellte Kollaboration mit einer AIDS-vergessenen Traditionslosigkeit in einigen jüngeren Arbeiten der Queer Theory liefert mir daher anschließend Anknüpfungspunkte für eine politische Auslotung und Bewertung des Verhältnisses der Geschichte von AIDS und Queer Theory. Das vorangestellte Bild von HIV, so werde ich zeigen, kann dafür paradigmatisch eingesetzt werden.

Darstellungen von HIV sollen stets der Kontrolle, Regulierung und Normierung der Epidemie dienen. Doch welche Epidemie soll diese visuelle Regulation treffen? AIDS, das ist zum einen die 1981 identifizierte Immunschwäche, die sogenannten opportunistischen Infektionen Vorschub leistet, die von dem etwa 1984 identifizierten Retrovirus HIV ausgelöst wird und seit Mitte der 1990er Jahre durch anti-retrovirale Medikamente zumindest in einigen Teilen der Welt nicht mehr unmittelbar zu einem frühzeitigen Tod führt.⁴ AIDS, das ist zum anderen eine Epidemie, die schon in ihrer ‚Geburtsurkunde‘ mit „homosexual lifestyle or disease“ (CDC 1981) verknüpft wurde, die eine beispiellose Flut an homophoben, sexistischen und rassistischen Vorstellungen abwechselnd plausibilisieren, reartikulieren und mitunter sogar naturalisieren konnte. In ihrem wegweisenden Essay von 1988 beschreibt Paula Treichler diese ‚zweite‘ Epidemie von AIDS folgendermaßen: „AIDS is a nexus where multiple meanings, stories, and discourses intersect and overlap, reinforce, and subvert one another. Yet clearly this mysterious male homosexual text has figured centrally in generating what I call here an epidemic of signification“ (Treichler 1988, 42).

⁴ Der Artikel fokussiert auf AIDS in den USA. Die Entwicklung und Ausbreitung von AIDS insbesondere in den subsaharischen Ländern Afrikas benötigt eine gesonderte Betrachtung. Für das hier entwickelte Argument lässt sich aber festhalten, dass die öffentliche Fokusverschiebung auf ‚AIDS in Afrika‘ ihren Teil zu Normalisierungstendenzen in den USA und Europa beiträgt (vgl. hierzu Patton 2002).

In den USA und Europa hat sich AIDS normalisiert. Schreiben und Sprechen über AIDS rufen heute andere Assoziationen hervor als noch vor 15 oder 20 Jahren. Die ersten Jahre, die von Spekulationen über Ursache und Verbreitung geprägt waren, unterscheiden sich von den Jahren nach der Identifizierung des Virus ebenso wie diese sich von der Zeit nach der Etablierung einer funktionierenden Kombinationstherapie unterscheiden. Aus der Epidemie AIDS ist vielerorts eine chronische Krankheit geworden und aus dem Todesurteil einer positiven HIV-Indikation ist – je nach materieller Lage – ein zunächst unbegrenztes, jedoch medikalisiertes anderes Leben möglich geworden. Damit tritt heute zunehmend die Aufgabe einer Geschichtsschreibung von AIDS in den Vordergrund, die die längst stattfindende Archivierung eines ‚alten AIDS‘ kritisch begleiten muss. Und gleichzeitig bleibt das Schreiben über AIDS eine schwierige Angelegenheit, sind doch nach wie vor die Topologien des Eigenen und Fremden, die AIDS stets beherrschen, im Sprechen über AIDS nie endgültig einzusortieren (Weingart 2002, 22).

Die queeren Genealogien von AIDS

Das preisgekrönte Bild vom HI-Virus verfügt auf den ersten Blick über keine erkennbare Referenz zu einer queeren Geschichte von AIDS. Es nimmt Bezug zum einen auf das Ding HIV als Erreger, zum anderen auf die Epidemie AIDS, um das eine auf das andere zu beziehen. Die Kausalität, die damit durch das Bild nahegelegt wird, scheint lediglich auf einen materiellen Gegenstand der Mikrobiologie zu verweisen und damit die sozialen, politischen und queeren Geschichten von AIDS vollständig abzublenden. Fragen der Ursache werden in diesem Bild von AIDS eindeutig im Verweis auf das Virus geklärt, insbesondere der schwierige Weg zu dieser Kausalität, die eine „queer creature“ bleibt, soll unsichtbar bleiben. „What gets left out, you see, is a whole array of very complex material practices that contribute to a kind of epidemic that is not attributable either to the organisms themselves or to the kinds of things that people do“ (Dolphijn/Tuin 2012).⁵ Was sind also die anderen materiellen Praktiken und Geschichten, die dem Bild als unsichtbare Spur eingeschrieben sind?

Die erneute Verknüpfung von Homosexualität mit Krankheit und Tod im Zuge der ersten Jahre von AIDS ging einher mit einem Verlust jener positiven homosexuellen Identität als Basis von Politik, die in den vorausgehenden Jahrzehnten erkämpft worden war. Schon 1984 beobachtet Gayle Rubin in ihrem wegweisenden Artikel „Thinking Sex“:

⁵ Barad bezieht sich in diesem Interview mit Dolphijn/Tuin auf eine Arbeit von Chris Wilbert über die Avian Flu bzw. H5N1 (vgl. Wilbert 2006).

Nachdem Homosexuelle gerade einen gewissen Erfolg damit hatten, das Stigma der Geisteskrankheit loszuwerden, finden sich Schwule nun metaphorisch ans Bild todbringenden körperlichen Verfalls geschmiedet. Das Syndrom, seine speziellen Eigenschaften und seine Übertragbarkeit werden dazu benutzt, die alten Ängste zu verstärken, daß sexuelle Aktivität, Homosexualität und Promiskuität zu Krankheit und Tod führen. (Rubin 2003, 71)

AIDS traf die LGBT-Community zu einem Zeitpunkt, an dem sie vor allem in den USA weitgehende Sichtbarkeit erlangt, eigene Strukturen und Räume errichtet hatte und eine Normalisierung sexueller Freizügigkeit und Unabhängigkeit zumindest denkbarer war als in den Jahrzehnten davor. Umso heftiger war der Backlash, der mit der öffentlichen Wahrnehmung von AIDS als ‚gay disease‘ oder ‚gay cancer‘ einherging. Solange unklar war, wodurch das neue Immunschwächesyndrom ausgelöst wurde, solange unverständlich blieb, warum es ausgerechnet unter homosexuellen Männern zuerst registriert und beobachtet wurde und solange es keine wirksamen Gegenmittel gab, blieben die öffentlichen Reaktionen unberechenbar.

Das weite Spannungsfeld zwischen „homosexual lifestyle or disease“, das mit dem ersten Bericht des Center for Disease Control epidemiologisch eröffnet wurde, richtete sich an eine bereits existierende und weitgehend organisierte Community, die sich nun mit einem mächtigen Diskurs über die Herkunft einer tödlichen Epidemie aus ihrer Mitte heraus konfrontiert sah. Steven Epstein beschreibt in seiner Studie detailliert, wie sich aus der Doppelung von ‚lifestyle‘ und ‚disease‘ eine geradezu paradoxe Situation ergab, denn: „AIDS became a ‚gay disease‘ primarily because clinicians, epidemiologists, and reporters perceived it through that filter, but secondarily because gay communities were obliged to make it their own“ (Epstein 1996, 55).

Die heute zirkulierenden Vorstellungen über die enge Verknüpfung von Homosexualität und AIDS müssen demnach auf mehrere Faktoren zurückgeführt werden. Den stereotypisch verformten Vorstellungen von Medizin und Wissenschaft über eine homosexuelle Seuche, der staatlichen Ignoranz und der öffentlichen Zuflucht in die schützenden Institutionen von Monogamie und Heterosexualität stand eine entschlossene und vor allem erfolgreiche Gegenwehr gegenüber, deren Artikulationen und Provokationen unser heutiges Bild von AIDS so weitgehend geprägt haben, dass sich Spuren von Aktivismus, Epidemiologie, *public health policies* und klinischer Behandlung längst ununterscheidbar vermischt und im Sinne Barads weder eindeutig aktivistischen noch medizinisch-wissenschaftlichen Praktiken allein zugeschrieben werden können.

Michael Bronski zeigt, dass diesen Spuren insofern eine Queerness zu eigen ist, als der entschiedene Widerstand gegen die öffentliche Verknüpfung von AIDS und Homosexualität die Logik dieser Vorstellung beständig unterlaufen musste (Bronski 2011, 230). Die zunehmende Attraktivität, die die Selbstbezeichnung

queer gerade in den Reihen der AIDS-Aktivist_innen gewann, ergab sich aus einer Politik, die die gewaltvollen Eingrenzungen in Risikogruppen und den damit einhergehenden Ausschluss aus öffentlicher Wahrnehmung und Gesundheitsversorgung zurückwies, ohne die Logik dieses Ausschlusses zu reproduzieren. Dafür schufen etwa organisierte Frauen und Lesben, die schon frühzeitig die ersten öffentlichen Reaktionen der Community gegen den Backlash prägten, eine der vielen Grundlagen.⁶ Als sich 1987 ACT UP, die *AIDS Coalition to Unleash Power*, konstituierte, war zwar die Herkunft dieses Zusammenschlusses aus der LGBT-Community sichtbar, es schien aber zentral, dass eine identitäre Ausrichtung nicht ausreichte. Etwas beschönigend und die durchaus vorhandenen Konflikte ignorierend hält Bronski fest: „ACT UP’s single-issue mandate translated into a multicomunity coalition“ (Bronski 2011, 232).

Auch Annamarie Jagose betont den koalitionären Charakter des AIDS-Aktivismus, der eine identitäre Konzeption von Politik unterwanderte. Sie folgert, dass damit eine umfassende Perspektivverschiebung von sexuellen Identitäten zu sexuellen Praktiken als Begründung von politischer Organisation einherging (Jagose 2001, 99). Die Neubewertung von Risiko lässt sich wahlweise auf die vertiefte Beschäftigung mit sexuellen Praktiken unter der Klammer *safer sex* zurückführen oder eben mit der Suche nach solchen politischen Identitäten erklären, die die Logik der institutionellen Homophobie unterlaufen können. Douglas Crimp verknüpft daher die erdrückende Dominanz institutioneller Homophobie mit der inhärenten Problematik sexueller Befreiungsrhetorik: „The AIDS Crisis brought us face-to-face with the consequences of both our separatism and our liberalism. And it is in this new political conjuncture that the word ‚queer‘ has been reclaimed to designate new political identities“ (Crimp 1993, 314).

HIV war seit 1982 allmählich von einer umstrittenen Theorie zu einem experimentellen Konzept und schließlich zur unhinterfragten Tatsache geworden. Forschung zu AIDS kam schon Mitte der 1980er Jahre kaum noch an der Auseinandersetzung mit HIV vorbei. „‚HIV causes AIDS‘ has become a ‚black box‘“ (Epstein 1996, 104) und es ist ein zentraler Charakter der *black box*,⁷ dass sie Wissenschaft und Öffentlichkeit Gegenstände bereitstellt, die zu wertvoll werden, auf die zu oft Bezug genommen wird, als dass sie noch in Frage gestellt werden müssten. Dabei ist das Faszinierende an der Errichtung der *black box*

⁶ Zur Rolle von Lesben im AIDS-Aktivismus der USA und zur konfliktreichen Auseinandersetzung um die Dominanz schwuler weißer Männer in ACT UP vgl. Saalfeld/Navarro (1991). Von den Erfahrungen der organisierten Frauen und Lesben aus den Frauengesundheitsbewegungen profitierte der Widerstand gegen AIDS genauso wie von den frühzeitigen Allianzen etwa mit der Black Panther Party, die ihrerseits auf eine Tradition des *Community-Organizing* zurückblicken konnte (Bronski 2011, 231).

⁷ Mit dem Begriff der *black box* bezeichnet Latour Phänomene, deren wissenschaftliche Konstruktion so weitreichend vollzogen ist, dass sie einen konzeptuellen Charakter verlieren und zur Tatsache, zu einem tatsächlichen Ding werden (vgl. Latour 1987).

HIV, dass sie über alle Diskursgrenzen hinweg schnell zu einem gemeinsamen Fokus von Problematisierungsstrategien werden konnte. Sowohl der medizinische Diskurs, die öffentlichen *public health campaigns* als auch der Aktivismus übernahmen Schritt für Schritt das Virus als kausale Ursache für die Erkrankung an AIDS und fanden darin den gemeinsamen Ausgangspunkt, Politiken um AIDS herum zu errichten, einzufordern und zu kritisieren: „Both fabrication and fact, HIV has become, in short, a reality that is too costly to give up“ (Treichler 1999, 173).

Diese Aussage hat mindestens zwei Implikationen: Erstens ist das Virus und die Durchsetzung einer viralen Ursache zentral für die allgemeine Neubewertung der Risikogruppenrhetorik und brachte auch das Gebäude einer Herkunft von AIDS aus männlicher Homosexualität nachhaltig zum Einsturz. Zum zweiten verweist Treichler auf die Prozeduren der Fabrikation, die den ‚Fakt‘ des Virus, d. h. seine Evidenz vorantreiben und stabilisieren. Damit komme ich auf die eingangs artikuliert Visualisierungsweise des Bildes zurück und auf die Frage, wie und auf welche Weise dieses ‚Bild von Gewicht‘ an einem *blackboxing* des Erregers arbeitet.

HIV-Modelle und die Ontologie von AIDS

Das aufwendig gestaltete Bild, das das Virus als artifizielle Kugelgestalt hervorbringt, ist eigentlich als ein Diagramm einzuordnen, da es vollständig auf diskursiven Ordnungen beruht (Mersch 2006, 97). So sehr es wie ein Abbild erscheint, das den Betrachtenden den Gegenstand anschaulich zeigen soll, handelt es sich dennoch nur um die modellierte Anordnung von abstraktem Wissen auf einem Tableau: Das Bild basiert vollständig auf Daten und Wissensartefakten, die durch die Verknüpfung mit den einblendbaren Artikeln verstärkt, in berechenbare Figuren verwandelt und anschließend zusammengesetzt worden sind. Schrift und Bild, Wissen und Anschaulichkeit sind darin ununterscheidbar aufeinander bezogen.

Nach Mersch liegt die Funktion solcher Bilder in „der Modellierung einer geometrischen oder figuralen Struktur, die gänzlich immateriell bleibt“ (Mersch 2006, 103). Das Bild zeigt in dieser Lesart nicht das reale Virus, sondern das Konzept des Virus bzw. das Konzept einer viralen Ursache von AIDS. Es ist aber die spezifische Gestaltung des Modells, die leistet, dass es kaum noch wie ein Diagramm aussieht, sondern als Abbild von HIV betrachtet werden kann. Mersch sieht in solcherart geglätteten und letztlich undurchdringlichen Bildern aus Daten eine Annäherung an eine referentielle Visualität, also an Bilder, die ganz explizit auf einen materiellen Referenten verweisen sollen. Diese „Transponierung von diskreten graphischen Strukturen zu ontologischen Entitäten“ (Mersch 2006, 111), die Überführung von diagrammatischen in mimetische,

also nachahmende Strukturen suggeriert ein sichtbares, verfügbares und damit veränderbares Ding; sie verdinglicht ihren Gegenstand, überführt es von einem Konzept zu einem Ding, das da ist.

Für Sybille Krämer ist genau hier die Möglichkeit visueller Argumentation angelegt, d. h. die Möglichkeit, etwas Begriffliches zeigen und sehen zu können. Insofern sind auch die Bezüge zwischen den Dingen und ihren visuellen Repräsentationen kaum noch zu differenzieren, vielmehr greifen „Visualisierung, Operationalisierung und Generierung [...] ineinander und gebären im Spannungsfeld von Verkörperung und Entkörperung jenen Status abstrakter bzw. unsichtbarer Entitäten, der Philosophie und Wissenschaft überhaupt erst auf den Weg gebracht hat“ (Krämer 2009, 105). Das gilt insbesondere für die Sichtbarmachung von Dingen, die in der alltäglichen Lebenswelt nicht sichtbar sind. Wie ein Virus aussieht, wie es real existiert, erschließt sich nur über Visualisierungen, deren Produktion immer auf ästhetische und kulturelle Konventionen zurückgreifen muss. Dieses Virus-Bild erhebt zwar nicht den Anspruch, als Abbild gelesen zu werden, es sieht aber dennoch so aus. Das Bild und die darin verarbeiteten Fachartikel werden als Spuren lesbar, die auf eine mikrobiologische Geschichte von AIDS verweisen, zu dessen Ausgangspunkt und Ergebnis nun das Virus wird. Diese Spuren verweisen auf das Ende eines linearen Forschungs- oder sogar ‚Entdeckungsprozesses‘ und zeigen so, um einen Gedanken Hans-Jörg Rheinbergers aufzugreifen, auf eine visualisierte Gegenwart, die sich als Zukunft einer Vergangenheit ausgibt, die niemals existiert hat (Rheinberger 1992, 48).⁸ Damit neigt das Bild dazu, den Betrachtenden eine Chronik des mikrobiologischen Forschungserfolgs nahezu legen, deren Ergebnis die im Bild bereitgestellte (Be-)Greifbarkeit des Virus ist und so eine visuelle Dingfestmachung der mit dem krankheitserregenden Virus einhergehenden Bedrohung betreibt.

Im Bild liegt so ein Immunisieren gegenüber der Krankheit und ein Moment der Stillstellung der „epidemic of signification“ verborgen. Die dargelegte queere Geschichte von AIDS wird so systematisch ausgeblendet, AIDS auf die virale Aktivität eines Erregers fokussiert. Zudem korrespondiert diese Sichtbarkeit des Krankheitserregers mit der Unsichtbarkeit der Krankheit selbst, die, seitdem Kombinationstherapien zum herrschenden Paradigma geworden sind, symptomatisch für den immer weiter zu verlängernden Zustand der Infektion ist. Die zahllosen Bilder vom Kaposi-Sarkom, die umstrittenen Benetton-Kampagnen und auch die Bilder der wütenden Mengen von ACT UP sind in den Hintergrund getreten. Stattdessen zeigt das Bild, das AIDS zu repräsentieren

⁸ Rheinberger demonstriert diese Rekurrenzfigur an der Einkreisung eines Virus, das für ein Hühner-Karzinom verantwortlich gemacht wurde. Die Prozesse der kontroversen und oft widersprüchlichen Geschichte, mit der die ursächliche Substanz der Krankheit identifiziert wurde, um schließlich zur unwidersprochenen Tatsache zu werden, entspricht über weite Strecken auch der Einkreisung und Identifikation von HIV, beschrieben etwa von Epstein (vgl. Epstein 1996, 79 f.).

sucht, „das unsichtbare Wirken eines potentiell krankheitserregenden Stoffes, welcher sich der Selbstbeobachtung des betroffenen Subjekts entzieht“ (Weingart 2004, 98). In der Verbildlichung von Latenz wird die Gefahr visualisiert, die sich in und durch AIDS an den Grenzen unseres Wissens zu schaffen macht und eine potentiell allgegenwärtige Bedrohung inszeniert (vgl. Weingart 2004, 126).

Sinnbild dieser Bedrohung ist die Normalisierung von AIDS. Normalisierung, das ist die Normierung von AIDS als chronische Krankheit unter anderen chronischen Krankheiten, die Durchsetzung einer eindeutigen Ätiologie, das Normalwerden von Infektion und ein normalisierter gesellschaftlicher und kultureller Umgang mit der Krankheit. Entscheidend ist meines Erachtens, dass darin nicht nur AIDS seine epidemischen Ausmaße verlieren soll, sondern auch die Epidemie der Bedeutungen darin ihr scheinbares Ende finden wird.

Diese Materialisierung lässt sich in der Sichtbarmachung des Virus allgemein und im Fall der diagrammatischen Konzeptualisierung des Virus als Ursache nachvollziehen. Aus der unsicheren Definition von AIDS zwischen „lifestyle and disease“, aus den soziologisch bestimmten Risikogruppenrhetoriken, die allesamt mit der Krankheitsdefinition ein bestimmtes Set von Praktiken zur Disposition gestellt haben, wird mit der visuellen Durchsetzung des Krankheitserregers eine Krankheit, die außerhalb sozialer Praxis und menschlichen Lebens angesiedelt ist; die Krankheit wird eine eigene Spezies, kurz: sie selbst wird ontologisiert (Canguilhem 1974, 19).⁹

Zeigt das Virusmodell den latenten Zustand der Infektion, so symbolisiert es immer auch einen Zustand, der jenseits menschlichen Lebens angelegt ist. Das Virus bezieht eine ‚natürliche‘ Position jenseits des menschlichen Körpers, außerhalb von Kultur und Sozialität und materialisiert die Krankheit im vermeintlich davon unabhängigen Universum der Mikrobiologie. Es ist eine „Wahrheit des Übels“ (Canguilhem 1974, 66). So normiert dieses Bild die Sicht auf AIDS und Normieren heißt nach Canguilhem „einem Daseienden, Gegebenen eine Forderung aufzwingen, von der aus sich die Vielfalt und Disparatheit dieses Gegebenen als ein nicht bloß fremdes, sondern feindliches Unbestimmtes darstellt“ (Canguilhem 1974, 163). Das feindlich Unbestimmte findet sich in der umkämpften Vergangenheit von AIDS, in den zum Teil fatalen Definitionsversuchen Anfang der 1980er Jahre, in der damit verbundenen gesellschaftlichen Unsicherheit, in den geschürten Paniken und eben in jener „epidemic of signification.“

⁹ Die Ontologie von Krankheit legte der französische Epistemologe Georges Canguilhem in der qualitativen Unterscheidung der Krankheit von Gesundheit und Normalität an. In einer quantitativen Unterscheidung ist die Krankheit nur ein Leben unter veränderten Bedingungen, nicht aber das fundamental Andere des Lebens. Die Ontologie der Krankheit, die in der Wesenhaftigkeit des Krankheitserregers versinnbildlicht wird, entspricht damit einer „Wahrheit“ der Krankheit (Canguilhem 1976, 66).

Das Argument Canguilhems möchte ich hier mit den vorhergegangenen Ausführungen zu einem diagrammatischen Effekt des Bildes zusammenführen: Das preisgekrönte Bild von HIV präsentiert die Ansicht auf einen opaken, artifiziell anmutenden Körper, der über den Titel des Bildes als HIV erkennbar wird. Der Blick auf die Ikone HIV wird darin zur normalen Sicht auf AIDS. Als modelliertes Endergebnis von vergangenen Forschungen gibt sich das abgebildete Modell als die Gegenwart von AIDS aus. Diese Gegenwart stellt die Zukunft einer Vergangenheit von AIDS dar, die als Geschichte von mikrobiologischen Forschungserfolgen andere Vergangenheiten abblendet. Schließlich erfüllt es in der Verdinglichung von HIV als mikrobiologischem Erreger die Aufgabe, den Zustand des Noch-Nicht, des drohenden Ausbruchs von AIDS zu markieren und zugleich darin zu normalisieren.

Die erzeugte Sichtbarkeit von Latenz wäre mit Canguilhem als Bild einer ‚anderen Normalität‘ zu verstehen, die weder mit Krankheit noch mit Gesundheit verwechselt werden darf. Die spezifische Sichtbarkeit von HIV in diesem Bild sichert meines Erachtens daher diesen Status einer anderen Normalität, einer potentiellen Krankheit, indem es ihn beständig mit der (doppelt) ontologisierten Krankheit als radikale und qualitative Differenz von Gesundheit ins Spiel bringt.

Die offene Frage ist nun, inwiefern diese andere Geschichte und mit ihr die andere Normalität, die sie versinnbildlicht, eine eigene Queerness beinhaltet, die gerade in der Ablendung einer queeren Geschichte von AIDS ihren Widerhall in einigen Strömungen aktueller Queer Theory findet.

„Unremembering AIDS“

Die kritische Auseinandersetzung mit Normen, Normierungspraktiken und ihrem Einfluss auf sexuelle Identitäten gehört zum Standardrepertoire der Queer Theory. Ich halte es im Folgenden für aufschlussreich, dass Vertreter_innen der *anti-social thesis* ihre Arbeiten oft in der Bezugnahme auf die Geschichte von AIDS begründen, darin aber, so werde ich zeigen, analog zu dem besprochenen Virus-Bild eine Normierung der AIDS-Geschichte vornehmen, die sich im Ansatz mit den naturalisierenden Operationen des Bildes vergleichen lässt.

Dabei steht vor allem die Form der Bezugnahme auf die Geschichte von AIDS in der Kritik, die ich exemplarisch anhand einiger Autor_innen skizzieren möchte. So findet etwa José Muñoz in der Trauer im Kontext der „AIDS-Pandemic“ zwar einen wichtigen Ansatzpunkt für seine „politics of remembrance“, AIDS bleibt für ihn jedoch die „painful barrier“, es bleibt die Erfahrung von „institutionalized homophobia“ und damit eine schmerzvolle Vergangenheit, deren abgegrenzte Nutzbarmachung einer queeren Zukünftigkeit bzw. „utopia“ dienen soll (Muñoz 2009, 35 f.). Edelman hingegen streift AIDS in sei-

nem Buch *No Future* nur anekdotisch als eine weitere historische Figur, die den Nexus von Homosexualität und Tod bediente und deren emphatische Anrufung im Ausgangspunkt seiner postulierten Zukunftslosigkeit zu suchen sei (Edelman 2004, 19). Ein weiteres Beispiel liefert Halberstam in ihren Ausführungen zu einer queeren Zeitlichkeit, deren literarische Produktion zwar „in relation to the AIDS epidemic“ (Halberstam 2005, 2) vonstattengeht, AIDS bleibt aber auch hier die historische Folie, aus deren schmerzhafter Vergangenheit Auswege entwickelt werden müssen, um der Denkbarkeit einer anderen Zukunft Raum geben zu können. Ein ähnliches Argument entwickelt Halberstam in der Lektüre von Leo Bersanis Essay „Is the Rectum a Grave?“ (Bersani 1988), der eine explizite Auseinandersetzung mit der kritischen Aneignung des Nexus von Homosexualität und Tod vor dem Hintergrund der AIDS-Krise suchte. In Halberstams Rezeption wird dieser Kontext jedoch vollständig eingebüßt (Halberstam 2008, 140).

Christopher Castiglia und Christopher Reed problematisieren diesen AIDS-vergessenden Gestus. Sie kritisieren insbesondere die Suche nach einer Subjektivität innerhalb queerer Theoriebildung, die außerhalb von Traditionen und Geschichte verortet sein soll und nicht selten ihre Artikulation in einer pauschalen Abrechnung mit identitären Bewegungen der Vergangenheit findet, „wiping out memories not only of everything that came before [AIDS, L. E.] but of the remarkably vibrant and imaginative ways that gay communities responded to the catastrophe of illness and death and sought to memorialize our losses“ (Castiglia / Reed 2012, 3).

Sie gehen davon aus, dass in der Begründung von Queer Theory eine generelle Abrechnung mit der AIDS-Vergangenheit stattfindet, die zu guten Teilen eben auch durch ein „unremembering AIDS“ motiviert wird:

What we are contending is that the first wave of queer theory, like any discursive formation, arose at a particular moment for reasons other than greater intellectual acuity and that at least one of those reasons was the general unremembering that took hold in the aftershock of the first years of AIDS. (Castiglia / Reed 2012, 5)

An einem Extrem der Debatte um das generelle Vergessen von AIDS stehen nach Meinung der Autoren die Positionen der „gay neocons“, die mit einem „diseased past“ brechen wollen, um Normalität und Alltäglichkeit einer sogenannten erwachsenen Homosexualität durchzusetzen (vgl. Castiglia / Reed 2012, 8). Am anderen Ende des Spektrums lokalisieren sie Positionen queerer Autor_innen wie etwa die bereits zitierten Muñoz, Edelman und Halberstam. Ihnen gemeinsam sei „the gesture of disavowing a gay past in order to produce a queer rigor“ (Castiglia / Reed 2012, 6). Dafür sei Muñoz Aussage „We have never been queer“ (2009, 1) emblematisch, denn seine utopische Vorstellung einer zukunftsgerichteten Queerness verpflichtete auf einen einseitigen Bezug zur

Vergangenheit.¹⁰ Eine ähnliche Kritik formulieren Castiglia und Reed an Halberstams Vorstellungen einer ‚idealized futurity‘ und an dem einseitigen Blick Edelmans auf AIDS als eine Geschichte von Homosexualität und Tod (Castiglia / Reed 2012, 6–8). Sie sehen damit in diesen Ansätzen ein Begehren, queere Vergangenheit so zu enthistorisieren, dass das AIDS-Zeitalter im Rückblick lediglich durch Scham, Verlust, Depression und Trauer gekennzeichnet sei.

Castiglia und Reed unterstellen damit der Neuauflage der alten Figur von (schwulem) Sex und Tod eine Strategie des Vergessens, mit der ein eindimensionaler Blick auf die Geschichte von AIDS etabliert wird, der eine queere Handlungsfähigkeit und vor allem die oben beschriebenen queeren sexualitätspolitischen Kämpfe aus der Geschichte abgeblendet hat. In dieser Strategie des Vergessens werde die Koppelung von männlicher Homosexualität und Tod quasi schicksalhaft gesetzt und in und durch AIDS zugunsten einer ganz anderen, negativen und anti-sozialen Politik naturalisiert. Problematisch wird, dass in dieser Naturalisierungsbewegung die inspirierenden Kämpfe und Auseinandersetzungen in queeren Communities vergessen werden und dass dieser Verlust die Geschichte von AIDS als Geschichte festschreibt, die den Anteil der queeren Kämpfe an ihrem Ausgang abblendet, sie gleichsam zu einer ‚Naturgeschichte‘ werden lässt, deren Effekte, nicht aber deren Kämpfe zum Ausgang einer neuen queeren Selbstverortung genommen werden. Den geeigneten Platzhalter dieses ‚naturalisierenden‘ Vorgangs und damit das *Symbol* des Vergessens liefert in ihren Augen das Virus, „the most powerful agent in the natural arsenal“ (Castiglia / Reed 2012, 32).

Fazit

Wenn ich den Annahmen von Castiglia und Reed folge, so lässt sich den exemplarisch zitierten Positionen der *anti-social thesis* unterstellen, dass sie mit der Naturalisierung einer AIDS-Geschichte als Reproduktion des Nexus von Homosexualität und Tod ihrer Normierung zuarbeiten, die mit den Effekten der Visualisierung des Virus analogisiert werden kann. So ist deutlich geworden, dass AIDS und die Anfänge von Queer Theory ineinander greifen und dass das Virus darin eine paradoxe Position einnehmen konnte: Es bereitete einigen homophoben Stereotypen ein Ende, installierte das Dispositiv des HIV-Tests und antiretrovirale Therapien als konkret lebensverlängernde Maßnahmen; es

¹⁰ Wengleich Muñoz damit eine ähnliche Abgrenzungsbewegung zu einer queeren Vergangenheit von AIDS unterstellt werden kann, so ist sein Motiv, einer verworfenen Position von *Queers of Color* nachzugehen, scharf von Edelmans Perspektive zu unterscheiden. Dennoch stellt sich bei Muñoz ebenfalls die Frage, warum die Geschichte des AIDS-Aktivismus nicht auch als ein Archiv um Kämpfe gegen Rassismus in queerer Politik herangezogen werden kann, sondern stets als Archiv traumatischer Erfahrungen etabliert wird (vgl. Muñoz 2009, 35f. 41, 79).

verhilft einer ‚anderen Normalität‘ zum Ausdruck und seine materiellen Praktiken machen es damit genau zu jener „reality, which is too costly to give up“ (Treichler 1999, 173).

Abschließend stellt sich damit die Frage, ob die Queerness des besprochenen Bildes darin liegt, in der naturalisierenden Einengung der AIDS-Geschichte mit queeren Theorien der Gegenwart zu kollaborieren und damit Symbol einer problematischen Queerness zu sein, die paradoxerweise eine queere Vergangenheit zugunsten queerer Zukünftigkeit systematisch abblendet. Ich denke, dass dieser Zusammenhang zwar eine, jedoch nicht sämtliche Dimensionen abdeckt, in denen sich dieses Bild als „queer creature“ lesen lässt. Zurückgreifen möchte ich auf die oben eröffneten Argumente Canguilhems, mit denen angenommen werden kann, dass in der ‚anderen Normalität‘, die das Bild transportiert, auch eine andere Queerness liegt.

In der Ankündigung des Gewinners des Visualisierungswettbewerbs wird das Jury-Mitglied Tom Wagner mit der folgenden Beschreibung des HIV-Modells zitiert: „You have this gaping mouth that almost looks like it’s ready to eat you the way AIDS is eating away at society.“¹¹ Eine andere Normalität, die in Canguilhems Philosophie den Platz zwischen Gesundheit und Krankheit besetzt, wird im vorhandenen Bild also zweifach sichtbar: Zum einen als ein abgesicherter Ort, der zwar als Disposition zur Krankheit gedacht ist, dennoch aber als ein kontrollierbarer Raum konzeptualisiert ist. Zum anderen ist dieser Ort, und das macht das Zitat des Jurymitglieds deutlich, stets geprägt von der traumatischen Geschichte von AIDS. Eine andere Normalität muss also zwangsläufig an den Spuren der AIDS-Geschichte ansetzen und auch ein diagrammatisches Bild kann die Ontologisierung seines Referenten scheinbar nur in der beständigen Abgrenzung zu dem vollziehen, was in der Verdinglichung naturalisiert und kontrolliert werden soll. So wie hier die traumatische Geschichte untilgbar über der Virus-Visualisierung schwebt, bleibt sie auch den dargelegten Ansätzen queerer Theoriebildung stets präsent. Ihre Sichtbarkeit, ihre Queerness und ihre produktive Erinnerung bleibt hier wie dort, beim Virus-Bild wie bei den Positionen der *anti-social thesis*, Gegenstand einer politischen Auseinandersetzung um die Bedeutung und heute auch um die Geschichte von AIDS. Die Schlussfolgerung, die Treichler bereits 1988 am Ende ihres Essays zieht, hat damit an Aktualität nicht verloren:

Above all, we need to resist, at all costs, the luxury of listening to the thousands of language tapes playing in our heads, laden with prior discourse, that tell us with compelling certainty and dizzying contradiction what AIDS ‘really’ means. (Treichler 1988, 70)

¹¹ Vgl. <http://www.sciencemag.org/content/331/6019/848.full> (27/07/2012).
 University of Edinburgh
 Authenticated
 Download Date | 4/26/18 4:22 PM

Eine queere Lektüre des Bildes und eine queere Re-Lektüre der *anti-social* Queer Theory muss sich folglich den vereinheitlichenden, naturalisierenden Bestrebungen entgegenstellen, mit denen bestimmt werden soll, was AIDS ist oder war, um von dort eine Grundlage zukünftiger Politik zu entwickeln. Darin gleichen sich die verdinglichenden Praktiken des Virus-Bildes und die enthistorisierenden Narrative der zitierten Autor_innen. Doch auch hier bleibt Kausalität eine „queer creature“ und die Verankerung einer eindeutigen Perspektive auf AIDS als Grundlage einer anderen Zukunft ist ebenso voraussetzungsvoll, wie die Konstruktion eines kausal verantwortlichen Erregermodells im Bild. Die lückenlose Definition jedes einzelnen Bilddetails zeugt von einer geradezu manischen Bemühung um eine exakte und endgültige Definition. Auch den vereinheitlichenden Perspektiven auf die AIDS-Geschichte als vergangener traumatischer Erfahrung liegt eine immunisierende Geste zugrunde. Dass die lückenlose Definition von HIV an der ästhetischen Mehrdeutigkeit des Bildes scheitert, lässt die monströse Geschichte der Epidemie aufblitzen und zeigt das explosive Potential der anhaltenden Bedeutungskämpfe um AIDS.

An dieses Potential der komplexen Geschichten von AIDS zwischen Medizin, Mikrobiologie, Sexualität, Geschlecht, Ethnizität, Identität und Normalität habe ich hier angeknüpft, um zum einen zu demonstrieren, dass die Visualisierung des Erregers von AIDS zwar überzeugend die vermeintlich kontextlose Ontologie von HIV aufruft und damit an der Stillstellung der Bedeutungsepidemie um AIDS arbeiten kann. Zum anderen verweist diese Visualisierung jedoch auch auf die bedrohliche Figur der Latenz, auf eine ‚andere Normalität‘, auf ein hochartifizielles Wesen, das im Bild zwischen Natur und Kultur oszilliert und damit auf die umkämpften Beziehungen von Gesundheit und Pathologie, Normalität und Abweichung, die die Auseinandersetzungen um AIDS stets begleiten. Diese Bedeutungskämpfe immer wieder aufzusuchen, statt einer eindimensionalen Archivierung von AIDS zuzuarbeiten, sollte ein Kernanliegen queerer Geschichtsschreibung von AIDS bleiben.

Literatur

- Barad, Karen (2008): Queer Causation and the Ethics of Mattering. In: Giffney, Noreen / Hird, Myra J. (Hrsg.): *Queering the Non / Human*. Aldershot, 311–338.
- Bersani, Leo (1988): Is the Rectum a Grave? In: Crimp, Douglas (Hrsg.): *AIDS, Cultural Analysis, Cultural Activism*. Cambridge, 197–222.
- Bronski, Michael (2011): *A Queer History of the United States*. Boston.
- Canguilhem, Georges (1974): *Das Normale und das Pathologische*. München.
- Castiglia, Christopher / Reed, Christopher (2012): *If Memory Serves. Gay Men, AIDS, and the Promise of the Queer Past*. Minneapolis.
- CDC, Center for Disease Control (1981): *Pneumocystis Pneumonia – Los Angeles*. In: *Morbidity and Mortality Weekly Report* Nr. 21, 250–252.

- Crimp, Douglas (1993): *Right On, Girlfriend*. In: Warner, Michael (Hrsg.): *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory*. Minneapolis, 300–320.
- Dolphijn, Rick/Tuin, Iris van der (Hrsg.) (2012): *New Materialism: Interviews & Cartographies*. Ann Arbor (im Erscheinen).
- Edelman, Lee (2004): *No Future. Queer Theory and the Death Drive*. Durham.
- Epstein, Steven (1996): *Impure Science. AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*. Berkeley.
- Halberstam, Judith (2005): *In a Queer Time and Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives*. New York.
- Halberstam, Judith (2008): *The Anti-Social Turn in Queer Studies*. In: *Graduate Journal of Social Science* 5, Nr. 2, 140–156.
- Jagose, Annamarie (2001): *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin.
- Krämer, Sybille (2009): *Operative Bildlichkeit. Von der ‚Grammatologie‘ zu einer ‚Diagrammatologie‘? Reflexionen über erkennendes Sehen*. In: Hessler, Martina/Mersch, Dieter (Hrsg.): *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*. Bielefeld, 94–123.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*. Cambridge.
- Mersch, Dieter (2006): *Visuelle Argumente. Zur Rolle der Bilder in den Naturwissenschaften*. In: Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/Renggli, Cornelia (Hrsg.): *Bilder als Diskurse, Bilddiskurse*. Weilerswist, 95–116.
- Muñoz, José Esteban (2009): *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*. New York.
- Patton, Cindy (2002): *Globalizing AIDS*. Minneapolis.
- Pörksen, Uwe (1997): *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*. Stuttgart.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1992): *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg a. d. Lahn.
- Rubin, Gayle S. (2003): *Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik*. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*. Frankfurt a. M., 31–79.
- Saalfield, Catherine/Navarro, Ray (1991): *Shocking Pink Praxis: Race and Gender on the ACT UP Frontlines*. In: Fuss, Diana (Hrsg.): *inside/out: Lesbian Theories, Gay Theories*. New York, 341–369.
- Sontag, Susan (1989): *Aids und seine Metaphern*. München.
- Trabant, Jürgen (1996): *Elemente der Semiotik*. Tübingen/Basel.
- Treichler, Paula A. (1988): *AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse: An Epidemic of Signification*. In: Crimp, Douglas (Hrsg.): *AIDS, Cultural Analysis, Cultural Activism*, 31–70.
- Treichler, Paula A. (1999): *How to Have Theory in an Epidemic. Cultural Chronicles of AIDS*. Durham.
- Weingart, Brigitte (2002): *Ansteckende Wörter, Repräsentationen von AIDS*. Frankfurt a. M..
- Weingart, Brigitte (2004): *Viren visualisieren: Bildgebung und Popularisierung*. In: Mayer, Ruth/Weingart, Brigitte (Hrsg.): *Virus! Mutationen einer Metapher*. Bielefeld, 97–130.
- Wilbert, Chris (2006): *Profit, Plague and Poultry: The Intra-Active Worlds of Highly Pathogenic Avian Flu*. In: *Radical Philosophy* 139, 2–7.